

TraVo

Vorsorgendes Wirtschaften
Transformationen in Ökonomie und Politik

Adelheid Biesecker, Sarah Breitenbach und Uta v. Winterfeld



Transdisziplinäre Erzählungen

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

TraVo-Text Mai 2016

Inhalt

1	EINLEITUNG.....	3
2	TANSDISZIPLINÄRE ERZÄHLUNGEN.....	5
2.1	Sorgsames Land-Wirtschaften in Zeiten der Energiewende <i>Transdisziplinäre Erzählung aus dem Windrather Tal.....</i>	5
2.2	Energiewende und kultureller Wandel <i>Transdisziplinäre Erzählung mit einigen Frauen des Frauennetzwerks der RWE.....</i>	8
2.3	Energiewende der Bürgerinnen und Bürger <i>Transdisziplinäre Erzählung mit Luise Neumann-Cosel, Vorstandsmitglied der Energiegenossenschaft BürgerEnergie Berlin</i>	11
2.4	Widerstand gegen Atomenergie als Keimzelle und Triebkraft der Energiewende <i>Transdisziplinäre Erzählung mit Rosemarie Rübsamen, Gründerin der Rübsamen Windenergie GmbH.....</i>	14
3	ZWISCHEN WANDEL UND BEHARRUNG	20
3.1	Arbeit, Sorge und Vorsorge.....	20
3.2	Partizipation	21
3.3	Geschlechterverhältnisse.....	23
3.4	Wertewandel.....	24
4	FOLGERUNGEN.....	26
	LITERATUR	27
	ANHÄNGE: GESPRÄCHSLEITFÄDEN	28

Das Verbundvorhaben "Vorsorgendes Wirtschaften: Transformationen in Ökonomie und Politik (TraVo)" wird mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter den Förderkennzeichen 01FP1416 und 01FP1417 gefördert. Die inhaltliche Verantwortung für diesen Werkstattbericht liegt bei den Autorinnen.

1 Einleitung

Im Zentrum des Papiers stehen transdisziplinäre Erzählungen. Nachdem wir zunächst politische und ökonomische Ansätze und Konzepte der Energiewende analysiert hatten (siehe unter <http://wupperinst.org/p/wi/p/s/pd/560/>), wollten wir wissen, welche Transformationsprozesse im „wirklichen Leben“ stattfinden. Wie erleben Bäuerinnen und Bauern die Energiewende? Wie stellt sich die Energiewende für einen großen „Energieversorger“ dar und was erzählen Frauen des Frauennetzwerks dieser Organisation darüber? Wie wird die Geschichte der Energiewende aus der Perspektive von Bürgerinnen und Bürgern bzw. einer Energiegenossenschaft erzählt? Was hat die Energiewende mit dem Widerstand und der Bewegung gegen Atomenergie zu tun – und wie beschreibt eine Frau „der ersten Stunde“, heute Unternehmerin im Bereich Windenergie, den Prozess?

Mit diesen und anderen Fragen (siehe auch die Leitfäden im Anhang) haben wir Menschen an ihren Wohn- und Arbeitsorten besucht. Eine von uns ist mehrmals zu einer Höfegemeinschaft ins Windrather Tal in der Nähe von Wuppertal gefahren. Sie hat drei Paarinterviews geführt: Mit einer Bäuerin und einer Regionalvermarkterin; mit einer Viehbäuerin und einem Mitglied des Schepershofes (beide sind auch Mitglieder einer Windenergie-GBR); mit einem Altbauern und einer Hofbewohnerin. Zu Dritt haben wir vier Frauen des Frauennetzwerkes der RWE in Essen besucht und haben mit ihnen über ihre Erfahrungen und ihre Einschätzungen gesprochen. Zwei von uns sind zu der Energiegenossenschaft BürgerEnergie Berlin gefahren und haben eine Vorstandsfrau interviewt. Schließlich sind wir zu Zweit bei einer Windenergieunternehmerin in der Nähe von Hamburg gewesen.

Die drei Paarinterviews, das Gruppeninterview sowie die beiden Expertinneninterviews sind narrativ angelegt; unser methodisches Vorgehen lässt sich der qualitativen Sozialforschung zuordnen (siehe auch Flick, von Krantorff, Steinke 2005 und Lamnek, Krell 2005). Wir nennen das, was wir tun, „Transdisziplinäre Dialoge“. Wir versuchen, uns als Personen mit ihren Anliegen kenntlich zu machen. Wir möchten die Wirklichkeiten nicht „einfangen“, indem wir uns im Vogelflug bewegen und verbergen (siehe auch Devereux 1998). Gleichwohl sind uns Asymmetrien bewusst. Wir sind es, die mit unseren wissenschaftlichen Anliegen zu viel-, teils katastrophal überbeschäftigten Menschen kommen und ihnen „die Zeit stehlen“. Wir strukturieren die Gesprächssituationen mit unseren Leitfragen vor.

Unsere Präsentationsform nennen wir „Transdisziplinäre Erzählungen“. Sie folgen dem O-Ton, doch wir haben das „Material“ verdichtet (zur Auswertung siehe auch Mayring 2015). Kriterien waren die uns zentral erscheinenden Themen und die Lesbarkeit. Die an den Erzählungen anknüpfende Auswertung ist im Spannungsfeld von Wandel und Beharrung angesiedelt und konzentriert sich auf vier Themenbereiche.

Der erste rankt sich um „Arbeit, Sorge und Vorsorge“. Die Energiewende, so Miranda Schreurs auf dem Auftaktworkshop unseres Projekts, sei eine sozialökologische Revolution. Der gesamte industrielle fossile Energy Deal werde obsolet. Alles müsse sich ändern. Doch unter welchen Bedingungen arbeiten und wirtschaften die von uns interviewten Menschen? Haben sie Raum für Sorge und Vor-

sorge? Wie hat sich beispielsweise die Arbeit in der Landwirtschaft durch die EU verändert – und waren eigentlich die Menschen, die die neuen Regelungen umsetzen müssen, einbezogen?

Die letzte Frage führt zum zweiten Themenbereich. Er fokussiert Fragen der „Partizipation“. Die Energiewende soll partizipativ erfolgen und die „Akzeptanz“ von Bürgerinnen und Bürgern wird für wichtig befunden. Doch an was sollen sie partizipieren – und an was wollen sie partizipieren? Und ist es so, dass häufig von Frauen gemanagte Bereiche (z.B. „Kundenservice“) partizipationsoffener sind als immer noch häufig von Männern gestaltete Bereiche (der „große Berg“ der Technik)?

Von hier aus gelangen wir zu unserem dritten Bereich, den Geschlechterverhältnissen. Inwiefern haben sie sich verändert – und inwiefern sind die alten Mechanismen weiter wirksam? Lassen sich Transformationsprozesse wie die Energiewende in Metaphern der Chancengerechtigkeit erzählen? Gibt es Organisationstypen, bei denen dies eher der Fall ist und solche, bei denen es eher aufgesetzt wirkt?

Schließlich thematisieren wir viertens in unserer Auswertung das Spannungsfeld zwischen Wandel und Beharrung anhand der Frage eines Kulturwandels.

Insgesamt handeln unsere Erzählungen zu Transformationsprozessen mit dem Schwerpunkt „Energiewende“ von Wandel und Beharrung. Vieles ändert sich – und doch bleibt etwas, wie es ist. Zugleich ist den Wandel betreffend keine eindeutige Entwicklung in Richtung von mehr Nachhaltigkeit auszumachen. Der Wandel kann beispielsweise in einem neuen Kontroll- und Formularwesen liegen, das den Betroffenen weniger Zeit für das lässt, was sie eigentlich tun wollen und zu tun haben. Er kann aber auch in einem durch politische Regelungen wie dem EEG geschaffenen Möglichkeitsraum für erneuerbare Energien liegen.

Was wären empirische Arbeiten und Erlebnisse ohne Überraschungen? Unsere theoretische Analyse zu Transformationsprozessen (siehe auch hierzu unter <http://wupperinst.org/p/wi/p/s/pd/560/>) endet mit der Überlegung, dass das bislang in der Transformationsdebatte sträflich vernachlässigte emanzipative Potenzial geborgen und ermutigt werden müsse. Unsere empirische Arbeit zeigt uns eine noch andere Facette. Sie betrifft das Wissen. Wissen und Wissenschaft spielen in der Transformationsdebatte eine herausragende Rolle. Das Wissen der alten Bäuerin, von dem uns erzählt wird, kommt jedoch unserer Einschätzung nach in dieser Debatte nicht vor. Es ist ein anderes, zumeist von Frauen und ihrer Erfahrung getragenes Wissen – traditionell und emanzipativ zugleich.

2 Transdisziplinäre Erzählungen

2.1 Sorgsames Land-Wirtschaften in Zeiten der Energiewende *Transdisziplinäre Erzählung aus dem Windrather Tal*



Auf dem Weg zum Schepershof 1. Foto Uta v. Winterfeld.

Die Ideen der Energiewende müssen nicht ins Windrather Tal getragen werden. Denn dort ist der sorgsame Umgang mit Energie bei den Bio-Höfen seit Langem zu Hause. Sie haben früh Strom aus Erneuerbaren, z.B. der Elektrizitätswerke Schönau bezogen. Verschiedene Möglichkeiten der Energieerzeugung aus erneuerbaren Quellen werden seit vielen Jahren genutzt: „Um so unabhängig wie möglich von fossiler Energie zu sein und zur Schonung der Umwelt beizutragen“.

(<http://www.schepershof.de/index.php/home/energieerzeugung>).

Auf dem Schepershof wird das gesamte Haupthaus mit Brennholz aus dem Wald beheizt. Die Solaranlage erzeugt warmes Wasser für alle Wohnungen. Die Photovoltaikanlagen auf drei Gebäuden erzeugen Gleichstrom, der zunächst in Wechselstrom umgewandelt und dann direkt ins Netz eingespeist wird. Die Windkraftanlage ist schon fast fünfundzwanzig Jahre alt und erzeugt mit einer Leistung von 55 KW etwa ein Drittel der vom Hof benötigten elektrischen Energie. Doch im Moment ist sie kaputt und nicht einfach zu reparieren, weil die Anlage schon so alt ist.

Auf Hof Judt werden alle Gebäude sowie der Backofen mit Holz beheizt. Auch erzeugt er ein Drittel seines Strombedarfs selbst über die Photovoltaikanlagen auf den Haus- und Scheunendächern.

Und doch... an vielen Stellen passen die Energiewende und die Höfe nicht zueinander. Das liegt vor allem daran, dass erstere in industriellen Metaphern gedacht und umgesetzt wird:

„Wegen der Biogasanlagen wird es immer schwieriger, noch Flächen zu bekommen“, erzählen Dorothee Glashoff und Winnie Winter bei unserem Gespräch auf dem Hof Vorberg. „Das sind keine landwirtschaftlichen Strukturen, sondern industrielle. Sie machen das andere alles kaputt. Betriebe, die auf Biogasanlagen setzen, expandieren stark. Sie können andere Pachtpreise zahlen und sich das Land greifen. Was ist denn das für eine Entwicklung, wenn wir für den Weizen, wenn er in die Biogasanlage kommt, mehr bekommen als wenn wir ihn regional vermarkten oder Brot daraus backen? Die Systeme der Landwirtschaft und der Industrie passen überhaupt nicht zusammen.“

Yvonne Bergmann, Viehbäuerin auf dem Schepershof, sieht das ähnlich. Weshalb solle Energie erzeugt werden, wenn Nahrung erzeugt werden könne? „Die Dimension der industrialisierten Energiewende“, fügt sie hinzu, „ist vermutlich für Tiere wie für Menschen problematisch.“ Anders sei das, wenn es kleine Kreisläufe seien, wenn es individuell und klug gemacht werde. Sie erzählt von einem Bauern, der auf seinem Hof ein Blockheizwerk betreibt und in der Käserei die Wärme der Milch nutzt. So, wie die Energiewende jetzt konzipiert sei, fügt ihr Kollege Dirk Lücke hinzu, würden eher die Großbauern profitieren. Sie hätten mehr Fläche, das sei zum Beispiel mit Blick auf die Abstandsregel bei Windrädern wichtig.

Insgesamt ist das sorgsame Land-Wirtschaften schwerer geworden, weil sich die Natur- und die Wirtschaftsprozesse verändert haben.

Die Naturprozesse hätten sich während der letzten Jahrzehnte gewaltig verändert, erzählt Siegfried Kuhlendahl, der Altbauer von Hof Judt: „Zu unserer Jugendzeit standen die Tomaten im Garten, der wunderschön in der Morgensonne lag. Da hatte die Mutter neben der Landwirtschaft ab den 1930er Jahren einen kleinen Gartenbetrieb. Der Milchkutscher nahm oft Gemüse mit, denn er hatte einen Gemüseladen in Wuppertal. Damals konnte man alles machen, weil die Natur im Gleichgewicht war. Man musste zum Beispiel bei den Möhren und auf die Möhrenfliege noch nicht aufpassen. Unser Feldgemüseanbau (2 ha) war von 1980 bis 2000 ohne besonderen Schutz möglich. Heute funktioniert er hingegen nur noch mit Netzen. Das Ungleichgewicht der Natur kommt u.a. durch den Artenschwund. Das Nutzen-Schädlings-Verhältnis stimmt nicht mehr und die Qualität des Bodens lässt nach.“

Der Reaktorunfall von Tschernobyl sei damals für seine Frau Maria und ihn ein schwerer Schlag gewesen. Sie durften das Gemüse nicht verkaufen und all das, was sie angefangen hatten, ist zerstört worden.

Die alte Landwirtschaft, so erzählt Siegfried Kuhlendahl weiter, das sei der sparsamste Umgang mit Gütern gewesen. Damit einher sei eine bestimmte *Art des Wissens* gegangen, das vor allem seine Frau Maria gehabt habe. Maria konnte ein Huhn in die

Hand nehmen und fühlen, ob es noch Eier legt. Sie wusste genau, welches Huhn geschlachtet werden kann und welches nicht. Sie war auch die treibende Kraft bei den ersten Bioversuchen, hat das erste Gemüsefeld eingerichtet und war die Mutter des Gemüseanbaus hier im Tal. Es war kein Wissen, das auf Berechnungen ruhte. Sondern da war ihre Verbundenheit mit den Tieren und Pflanzen. Das Wissen um Zusammenhänge und das Achten darauf, dass alles verwertet wird.

Nicht nur die Natur-, auch *die Wirtschaftsprozesse* hätten sich gewaltig verändert. Die Ökonomisierungszwänge seien größer und die Freiräume geringer geworden, erzählt die Regionalvermarkterin Winnie Winter. Die Frage sei doch, wie kaufmännische Entscheidungen nach den Naturgrundlagen ausgerichtet werden könnten – anstatt etwas zu erzwingen, was die Gegebenheiten nicht zulassen: „Wir leben in Hofzusammenhängen, wo es darum geht, Hoforganismen zu fördern. Und einen Organismus kann man nicht zerteilen und taylorisieren. Man scheitert bei der Bewertung eines Hofes ganz schnell an Lebensprozessen. Wie willst Du zum Beispiel das Ausbringen von organischem Dünger auf den Boden bewerten? Das wäre so, als würde man beim Menschen die Einzelorgane nur in ihren Einzeltätigkeiten betrachten und die Zusammenhänge nicht sehen.“

Der *Arbeitsdruck*, so erzählt die Bäuerin Dorothee Glashoff, sei schon vor zwanzig Jahren hoch gewesen. Er habe sich weiter erhöht. Und die Bürokratie, die Zwänge und die Kontrolle seien mehr geworden. Auch habe sie, zum Beispiel die Finanzkontrolle, einen anderen Stil bekommen. Der Hof habe immer schon viele Menschen beschäftigt, auch solche, die unter normalen Verhältnissen eigentlich nicht arbeiten könnten. Darauf seien sie stets stolz gewesen. Dies sei jetzt aber durch den Mindestlohn ausgeschlossen und werde „illegal“.

Arbeit werde entmenschlicht, wenn man Lohn und Leistung nach dem Maß der zur Bewertung der Arbeit üblicherweise angenommenen „Wirtschaftlichkeit“ rechnen müsse. Und es geschehe eine Zerteilung: Für Rehabilitationsprozesse sei der Staat zuständig, der Hof mache minus und der Hofladen mache sich selbständig. Dies führe zu weiterer Arbeitsverdichtung. Sie habe heute keine Zeit mehr, zu den Bäuerinnen-Treffen zu gehen.

Nötig sei vor allem, so fährt Dorothee Glashoff fort, für landwirtschaftliche Erträge *andere Preise und Einkommen* zu haben. Jetzt machten sie stets noch etwas und noch etwas und noch etwas (wie den Hofladen, den Lernbauernhof..) und würden sich selber ausbeuten. So wolle aber heute keiner mehr arbeiten, und so könne es für ihren Hof auch keine Nachfolge geben. Im Grunde würden sie immer noch unter der Weichenstellung der Nachkriegszeit, unter dem Marshall-Plan leiden: Die Industrie hochbringen und die Bauern subventionieren. Notwendig und zielführend sei aber *eine angemessene Bewertung*.

Hinzu kommt die *Energiewende*. Dirk Lücke vom Schepershof meint: „Die Energiewende macht Arbeit.“ „Aber sie würde weniger Arbeit machen“, fügt seine Kollegin Yvonne Bergmann hinzu, „wenn unsere Anlagen mal durchrepariert würden und wieder auf dem Stand sind.“ Und sie fügt hinzu: „Wenn Du über Transformation und Regulierung nachdenkst ist doch das A und O: Du lässt Dir die Arbeit, die da ist, realistisch finanzieren.“

Wichtig und kaum zu bewerten sei außerdem *eine Fragehaltung*, meint Winnie Winter. „Sie richtet sich an Menschen und an Natur und fragt: Was brauchst Du? Mit dieser Haltung entsteht ein anderer Umgang miteinander und es kommt etwas anderes heraus. Der Faktor „Liebe“ – das klingt vielleicht komisch – kommt dazu.“ Dieser war es auch, mit dem es der Bäuerin Maria gelungen ist, allen, auch den auf den ersten Blick ausgesprochen schwierigen Auszubildenden auf dem Hof Entwicklungsprozesse zu ermöglichen. „*Das Sorgen*, das Vorsorgen und Fürsorgen, das Versorgen und Pflegen“ – fügt Dorothee Glasshoff an – „all das ist ein großes Problem geworden. Wir merken das an den Tieren. Das wird oft nicht mehr gekonnt. Weil die nicht sehen, was die Tiere brauchen. Es geht etwas verloren, das in der Natur des Menschen liegen könnte.“

Während es mit der Wertschätzung der landwirtschaftlichen Arbeit und ihrer Produkte nicht gut bestellt ist, ist es innerhalb der Landwirtschaft auf den Höfen mit der Wertschätzung der *Hauswirtschaft* besser geworden. Es ist keine „Stimmung“ mehr darin und es gibt zumindest keine Abwertung mehr. Alle müssen sich beteiligen, auch wenn niemand gerne putzt. Zwar kommt es vor, dass beispielsweise die *Anerkennung und wirtschaftliche Bewertung* der von einem Mann verrichteten Arbeit im Ackerbau selbstverständlicher ist als die von einer Viehbäuerin verrichtete Arbeit. Doch die Frauen haben als Bäuerinnen und Unternehmerinnen ihre jeweils eigenen Möglichkeitsräume und Bereiche, die sie gestalten.

Perspektiven sehen die Menschen aus dem Windrather Tal in der Regionalvermarktung, in anderen Stadt-Land-Verhältnissen und in anderen Beziehungen zwischen Kund*innen und Erzeuger*innen, insbesondere in der Form der Solidarischen Landwirtschaft.

Siegfried Kuhlendahl erzählt, wenn er heute mit seiner Frau Maria jung wäre – er würde sofort wieder anfangen mit dem Anbau von Nahrungsmitteln. Trotz der ökologisch und ökonomisch schweren Verhältnisse – oder auch gerade deswegen. Die Landwirtschaft, so Yvonne Bergmann, habe „*keine Schlüsselrolle* bei der Energiewende. Das ist aber nicht der Punkt. Sondern *eine* Landwirtschaft zu haben, die eine Kreislaufwirtschaft ist und auch Energieerzeugung macht.“

2.2 Energiewende und kultureller Wandel

Transdisziplinäre Erzählung mit einigen Frauen des Frauennetzwerks der RWE

Das Unternehmen RWE sei eine *Männerdomäne* gewesen, erzählt Anneliese Ibach, die seit vierunddreißig Jahren bei der RWE im Vertrieb und Controlling arbeitet: „Als ich anfing, gab es achthundert Mitarbeiter in meinem Kraftwerk. Davon dreißig Frauen. Davon zwanzig in der Küche und fünf im Sekretariat und die restlichen fünf waren Sachbearbeiterinnen.“ Jetzt sei das anders. Aber nicht wegen der Energiewende. Sondern aufgrund von Modernisierung, Quote und Zeitgeist. Es gebe etwa vierzehn Prozent *Frauen im Management*. Aber es sei eine Pyramide mit *Männern an der Spitze*.

Das *Frauennetzwerk* konnte sich gründen und etablieren. Es gibt u.a. zwei Jahreskonferenzen. Dort würden Ideen ausgetauscht und neue Projekte würden ent-

stehen. Aus dem Frauennetzwerk heraus könne man jemanden auf kurzem Wege ansprechen. Manchmal seien die Männer neidisch und manchmal werde das Netzwerk belächelt. Marita Hilgenstock (Corporate Responsibility Managerin) erzählt, Frauen seien vom Netzwerk ermutigt worden, in die *Aufsichtsräte* der ca. 700 Beteiligungsunternehmen zu gehen. Das habe richtig gut funktioniert. Es gebe jetzt ein Qualifizierungsprogramm. Und Frauen würden ein anderes Gesicht des Konzerns nach außen tragen.

Früher sei es um *Innovation*, um *Technik* und um *Männer* gegangen, fügt Anneliese Ibach hinzu. Das sei jetzt anders. Es kämen mehr Frauen und es gebe ein Innovation Hub in Ergänzung der alten Forschungs- und Entwicklungsmodelle.

Franziska Klapper (arbeitet ebenfalls im Corporate Responsibility Management) bringt ein, dass die *größere Kundenorientierung* und die Tatsache, dass *Menschen und ihr Verhalten* wichtiger werden, *mehr Chancen für Frauen* im Unternehmen schaffe. Es gehe aber nur, schränkt Anneliese Ibach ein, wenn es *Unterstützung von oben* gebe. Und die leitenden Frauen versuchten, andere Frauen herein zu holen.

Durch die *Energiewende* werde das Unternehmen moderner. Marita Hilgenstock erwähnt, dass eine Untersuchung vor ein paar Jahren ergeben habe: „Frauen entscheiden über die Wahl des Energieversorgers. Also sollten wir mal Produkte für Frauen entwickeln.“

Tendenziell seien aber auch heute noch eher *Männer* im Spiel, wenn *technische Lösungen* angeboten werden, meint Marita Hilgenstock. Der Männerüberhang sei im Erzeugungsbereich noch deutlich, bestätigt Anneliese Ibach. Meike Neuhaus (sie ist in der Vertriebsgesellschaft in Dortmund tätig) fügt hinzu, dass in den ostdeutschen Gesellschaften der Frauenanteil viel höher sei: „Wir haben in Westdeutschland mit Blick auf Frauen einiges verpennt.“ Auch sei das immer noch in vielen Bereichen vorhandene *Top-Down-Denken* darüber, wie Wandlungsprozesse strukturiert werden sollen, männergeprägt.

Mit Blick auf mögliche Unterschiede bei den „*Energie-Visionen*“ merkt Anneliese Ibach an, dass die Schwerpunkte bei der Frage, wozu Energie gebraucht wird, bei Frauen und Männern unterschiedlich seien. Auch seien Männer eher in der Welt des Laptops und Frauen eher in der Welt der praktischen Dinge unterwegs. Franziska Klapper fügt hinzu, dass es bei Frauen eher um Komfort und bei Männern eher um Effizienz gehe. Auch sei für Frauen nicht Technik an sich von Bedeutung, sondern, mit der Technik etwas anfangen zu können.

Die Vorstellungen zu Energien der Zukunft würden sich aber nicht nur bei Frauen und Männern unterscheiden, sondern es gebe unterschiedliche Qualitäten der Visionen. Da seien einmal die, die *vom Herzen* kommen. Solche Menschen seien bereit, mehr zu zahlen. Sie würden Ineffizienzen in Kauf nehmen. Die anderen Visionen seien eher *technokratisch*. Menschen mit solchen Visionen sei der aktuelle Umgang mit Energie und der Energiewende zu teuer und zu ineffektiv. Es wäre aber gewagt, diese Qualitäten Frauen und Männern zuzuordnen. *Energiewende sei Verantwortung und Vorsorge für die künftige Generation*. Die mit dem Herz seien auch eher vorsorgend unterwegs.

Anneliese Ibach weist darauf hin, dass bei den Energieunternehmen die *Gewinne* einbrechen würden. Man müsse auch in Kauf nehmen, dass es weniger Einnahmen gebe. Und andere Einnahmemöglichkeiten schaffen. Marita Hilgenstock hat Zweifel, ob der Kapitalmarkt das freiwillige Verzicht auf mögliche Gewinne zulasse. Was wäre dann mit den Anteilseignern? Da sei ja ein marktorientiertes Unternehmen zwischen Baum und Borke.

Es seien die, meint Meike Neuhaus mit Blick auf die unterschiedlichen Visionen, die mehr ethisch unterwegs seien und die, die mehr materiell unterwegs seien. Und die Sache mit der *Vorsorge* und dem männlich orientierten *Kapitalmarkt* sei total schwer.

Marita Hilgenstock überlegt, dass bei den Nachhaltigkeitsbereichen viel mehr Frauen unterwegs seien. Und Meike Neuhaus merkt an, dass die Gespräche mit Frauen immer anders und von anderer Qualität seien als mit Männern. Franziska Klapper bestätigt das und fügt hinzu: „Bei Investoren muss man immer rechtfertigen, wieso es jetzt Nachhaltigkeit und Ethik und weniger Gewinne geben soll.“

Die *Energiewende*, so Franziska Klapper, betreffe nicht nur die *Erzeugung*. Auch der *Vertrieb* ändere sich. Die Bürgerinnen und Bürger produzierten selber Strom. Es fällt der Begriff des Prosumers. Das System werde digitaler und verändere sich. *Energiedienstleistungen*, smarte Produkte und Energiecontrolling werden wichtig, es gebe Beratung, die auch angefragt werde. Der Vertrieb sei somit dezentraler geworden und durch die Industrie 4.0 geprägt. RWE habe sich vom Lieferanten, der Strom bereitstellt, zum Berater und Manager von Energiesystemen und individuellen Verbrauchern gewandelt: „Wir garantieren Wärme und Licht“.

Auch die Produktlebenszyklen würden sich verändern. Sie seien viel kürzer und von viel höherer Innovationskraft. Alles sei viel schneller als bei Kraftwerken. Deshalb hätte RWE ein *Kulturwandelprogramm* nach innen. Ja, es ändere sich ganz stark die Kultur, wirft Marita Hilgenstock ein. Die Lösung sei nicht nur Markt, sondern auch Kulturveränderung.

Anneliese Ibach erzählt, dass die historische Rolle „*der Versorger*“ war. Jetzt sei die Struktur dezentral und es habe sich mit Blick auf die Haushalte viel verändert. Haushalte würden viel bewusster mit Energie umgehen. Und die verschiedenen Ebenen – Haushalt, Speicher... – müssten ineinander übergehen. Auch sei die Frage: „Wie geht eine Netzgesellschaft, ein Netz damit um, wenn es dezentraler wird?“ Gleichzeitig würde das Geschäft globaler, fügt Meike Neuhaus hinzu. Sie hätten jetzt z.B. Außenstellen in Israel und Dubai.

Uta v. Winterfeld stellt ihr Bild von RWE in den Raum: Ein Koloss. Ein Riesending, das Massen bewegt und damit Energie in gigantischen Kraftwerken erzeugt und so weiter. Das passe kulturell gar nicht zu flexibel und innovativ und dezentral.

Anneliese Ibach meint, der Koloss, das sei der alte Monopolist RWE gewesen, der, politisch bzw. staatlich gewollt, für ein bestimmtes Gebiet zuständig gewesen sei. Dann aber (1996) sei die Marktöffnung gekommen und der *Wettbewerbsdruck*. Man habe nicht mehr das Gebiet für sich. Es sei ein Kulturwandel, weil die Gesellschaft eine andere sei. Meike Neuhaus fügt hinzu, dass RWE immer noch fast wie ein

staatliches Unternehmen wahrgenommen werde. Dabei arbeiten die Mitarbeiter im Netz und im Vertrieb in einem liberalisierten Markt. Dennoch sei Energie wie ein *Grundnahrungsmittel*, das jeder brauche. Und wo er sich nicht so frei fühle. Es sei denn, Energie werde selber erzeugt.

Wir seien, hebt Franziska Klapper hervor, in Deutschland ein sehr hohes Niveau an *Versorgungssicherheit* gewöhnt. Es sei selbstverständlich. Und für Selbstverständliches zahle man nicht gerne viel.

Und die Haushalte bekämen nicht mit, was hinter der Versorgung, was hinter der Sicherheit stecke, so Anneliese Ibach. Es sei ein hohes Gut, das kein Mensch bemerke und das genau ausgeregelt und gesteuert werden müsse. Und wenn Wind und Sonne dazu kämen, dann müsse es sehr genau geregelt werden. So ein Kraftwerk schalte man nicht mal eben runter.

Marita Hilgenstock führt aus, dass sie es mit einer *Konsumentenhaltung* zu tun hätten: „Unsere Kunden erwarten von uns, dass wir die Arbeit der Energiewende für sie machen.“ Daher sei wichtig, so Anneliese Ibach, mehr Transparenz dazu, was die Erzeuger und Versorger machen, in die Gesellschaft bringen. Damit Energie verständlicher werde.

Im Grunde betrifft der kulturelle Wandel Erzeuger*innen wie Konsument*innen bis hin zu einer *vorsorgenden Politik*, die auf Europäischer Ebene und im Zusammenspiel mit den Gesellschaften nach verlässliche Lösungen sucht.

2.3 Energiewende der Bürgerinnen und Bürger

Transdisziplinäre Erzählung mit Luise Neumann-Cosel, Vorstandsmitglied der Energiegenossenschaft BürgerEnergie Berlin

Die Energiewende, so Luise Neumann-Cosel, bedeute vor allem einen *gesellschaftlichen Umgestaltungsprozess* und weniger einen rein technischen Strukturwandel. Ein zentrales Anliegen von BürgerEnergie Berlin sei es deshalb, die Teilhabe der Bürger*innen an Projekten in der Energiewirtschaft zu stärken und veränderte *Eigentumsstrukturen* mitzugestalten.

Ein entscheidender Faktor sei, dass die Menschen und beteiligten Akteure die Energiewende wollen. Und dies nicht aus Gewinnmotiven, sondern aus einer intrinsischen Motivation heraus. Gesamtgesellschaftliche Akzeptanz für die Energiewende sei dringend notwendig und auch weithin vorhanden, allerdings sei noch nicht klar, wie die Bürger*innen in den Prozess integriert werden könnten, sodass die zentralistischen profitorientierten Großstrukturen aufgebrochen werden könnten. Dies würde zugleich bedeuten, dass alle Bereiche der Energiewirtschaft von Bürger*innen organisiert und gesteuert würden.

BürgerEnergie Berlin gehe es deshalb darum, die Energiewende in Berlin zu beschleunigen, weshalb sich die Genossenschaft um die Konzession des Berliner Stromnetzes beworben habe. Zum einen, da die Betreibereigenschaft eine sehr wichtige sei. Mit ihr könne man in der Energiewirtschaft vieles umgestalten, z.B. was die erhöhte Einbindung Erneuerbarer Energien betrifft. Zum anderen, da der *Kauf des Netzes* eng in Verbindung mit *Daseinsvorsorge* stehe und die Betreiber durch ihre grundlegend andere Eigentümerstruktur für eine faire Teilhabe und einen Be-

trieb des Netzes im Sinne der Bürger*innen sorgen würden. Die Idee sei auch, dass das Geld, das mit der Konzession an einem Stromnetz (über die Netzentgelte der Verbraucher) verdient wird, an die Bürger*innen zurückflösse und nicht, wie momentan, vom Eigentümer Vattenfall angehäuft würde, der jährlich etwa 100 Millionen Euro Reingewinn mache. Derzeit sei die Netzbetreibung attraktiv, denn die großen Energieversorger hätten bei stillstehenden Kraftwerken und niedrigen Strompreisen schwerwiegende Strukturprobleme. Deshalb wollten auch RWE und E.ON, die sich gerade in einem Aufspaltungsprozess befinden, die Netzbetreibung nicht wie den Betrieb konventioneller Kraftwerke aufgeben, sondern in die Sparte der Erneuerbaren schieben. BürgerEnergie Berlin plädiere hingegen dafür, dass das erwirtschaftete Geld an die Bürger*innen zurückflösse und über die lokale Wertschöpfung hinaus in nachhaltige Projekte investiert werde.

Der Zugang von BürgerEnergie zur *Politik* sei zunächst über Abgeordnete und auf Parteebene erfolgt. Alle Parteien außer der CDU seien recht offen für Gespräche gewesen. Man habe das Vorhaben auf der Kreisebene vorgestellt und Senatsmitglieder zu Veranstaltungen eingeladen.

Es gehe um *Einflussnahme* im strategischen Sinne, auch in Bezug auf den Zeithorizont. Das Netz würde nun mal für 20 Jahre vergeben und wenn man sich anschau, wie sich die Energiemärkte innerhalb der letzten 20 Jahre verändert hätten, sei die Frage nach der Gestaltung der Netzinfrastuktur der nächsten 20 Jahre sehr wichtig. Die willkürlich gesetzten Abhängigkeiten könnten minimiert werden, indem man den Ausbau der dezentralen Verteilernetze nicht einem Unternehmen mit eigenen wirtschaftlichen Interessen im fossilen Bereich überlasse, sondern in Bürger*innenhände gebe.

Luise Neumann-Cosel selbst kommt aus dem Anti-Atom-Bereich. Ihre Grundmotivation ist der Klimaschutz. Sie habe an einigen internationalen Konferenzen teilgenommen. Es sei schwer, dort etwas zu erreichen. Sie habe gedacht: „Jetzt mache ich was Lokales!“

Denn für die erneuerbaren Energien bräuchte es wegen der schwankenden Erzeugung flexible Strukturen und keine nicht regelbaren Großkraftwerke mit hoher Grundlast, die durch das entstehende Überangebot den Ausbau der Erneuerbaren Energien verhindern. Und gerade die Atomkraftwerke seien nicht regelbar. Es sei die Dreierheit Atomausstieg – Klimaschutz – Erneuerbare Energien. Da gehe es bei allen Dreien um Auseinandersetzung, um Fragen der Verteilung auf dem Energiemarkt. Es sei ein *Macht- und Verteilungskampf* über Fragen wie: Welche Brennstoffe nutzen wir für unsere Energieerzeugung? Wer entscheidet über Investitionen?

Nachhaltigkeit brauche nachhaltige Entscheidungsstrukturen und eine Eigentümerstruktur mit intrinsischer Motivation zur Nachhaltigkeit. Und die müsse politisch gewollt und durchgesetzt sein. Am EEG sehe man, dass ein Anreiz geschaffen wurde, in Erneuerbare zu investieren. Es sei maßgeblich dafür verantwortlich gewesen, dass Energiegenossenschaften entstehen konnten und die Bürger*innen verstanden hätten, dass sie ihren eigenen Strom erzeugen können.

Geschlechtergerechtigkeit sei nicht formalisiert in den Statuten von BürgerEnergie Berlin festgehalten. Aber der Status quo spreche für sich. Sie seien Mitglied in einem

Erneuerbare-Energien-Netzwerk. Lange Zeit habe es zwei Vorstandsfrauen gegeben, jetzt eine Frau und einen Mann. Sonst bestehe in den Genossenschaften das klassische Personal eher aus älteren Herren. Im Team bei ihnen halte es sich die Waage und es gebe ein Bewusstsein dafür. Für viele von ihnen sei das aber nicht so wichtig. Was die Mitglieder angehe, gäbe es etwa 65% männliche Mitglieder.

Es sei eher die Macht des Faktischen, die auch sie spüre, aber es gäbe keinen besonderen Frauenförderungsansatz in der Genossenschaft. Zum Beispiel werde sie oft eingeladen. Und es sei gewünscht, dass ein Podium diverser besetzt ist. Das sei netter anzusehen. Es gebe aber auch Podien, wo keine Augenhöhe sei. Hier spielen die alten, erfahrenen Männern ihren Vorteil bewusst aus: „So, junge Frau, jetzt bleiben wir mal auf dem Teppich!“ Die Frauen argumentierten sachlicher und hätten diesen Habitus nicht. Luise Neumann-Cosel würde ihr Frausein aber auch selber benutzen, um mediale Aufmerksamkeit zu erlangen: Junge Frau gegen Großkonzern. Denn Bewegung brauche auch Gesichter. Womit sie hadern würde: Oft stehe sie allein im Rampenlicht. Deshalb sei es ihr wichtig, sich regelmäßig mit dem Team abzustimmen.

Die Energiewirtschaft sei noch eine ganz klassische Männer (Techniker)-Domäne. So sei das Bild. Jetzt sitze da ab und zu eine Frau. Im Kommunikationsbereich und im Marketing. Selten, aber manchmal auch in der Technik. Da sehe man wahrscheinlich die Berufswahl und die vermittelten Rollenbilder von vor dreißig Jahren und die innerbetrieblichen Hierarchien. In ihrem Alltag sei Geschlechtergerechtigkeit kein großes Thema. Sondern es sei ein selbstbestimmtes, selbstgestaltetes Arbeiten für sie. Es falle vielmehr außen, auf den Podien und in Verbindung mit dem Frauenbild, auf. Aber hier – sie sei doch hier die Chefin!

Wenn sie darüber hinaus etwas zu sagen hätte, so Luise Neumann-Cosel, dann würde sie die *Logik der Netz-Vergabeverfahren* ändern, sodass Kommunen ihre Netze nicht mehr ausschreiben müssten, sondern selbst betreiben könnten.

Ein weiterer wichtiger Punkt sei die *Betriebswirtschaftslehre*. Auch diese würde sie ändern. Denn dort werde kein kooperatives Wirtschaften gelehrt, werde nichts über Genossenschaften gelehrt. Von denen erfährt man über die IHK auch eher nichts. In den „normalen“ Beratungs- und Bildungswegen findet das überhaupt nicht statt.

2.4 Widerstand gegen Atomenergie als Keimzelle und Triebkraft der Energiewende

Transdisziplinäre Erzählung mit Rosemarie Rübsamen, Gründerin der Rübsamen Windenergie GmbH



Foto Adelheid Biesecker

Für Rosemarie Rübsamen ist die *Energiewende*¹ nicht ohne die erste und zweite *Anti-Atom-Bewegung* zu verstehen. Ihre Erzählung beginnt daher in den siebziger Jahren. Damals habe mit der Planung von Atomkraftwerken (davon allein vierzig in Norddeutschland) und der Wiederaufbereitungsanlage alles begonnen. Der Widerstand sei zunächst an verschiedenen Stellen Deutschlands gleichzeitig entstanden. So in Brokdorf, weil die Bauern befürchtet hätten, ihre Milch nicht mehr vermarkten zu können. Oder in Wyhl, weil die Weinbauern eine Schädigung des Weinbaus durch den Dampf der Kühltürme vorausgesehen hätten. Auch der in Gorleben geplante Gigantismus für die Wiederaufbereitung und Lagerung des Atommülls im Salzstock habe Proteste hervorgerufen.

¹ Der Begriff Energiewende tauchte erstmals im Jahr 1980 in einer Studie des Öko-Instituts (Krause, Bessel, Müller-Reißmann 1980: Energiewende – Wachstum und Wohlstand ohne Erdöl und Uran, S. Fischer Verlag) auf. So wie er heute verwendet wird, wurde er im Jahr 2002 durch das Bundesumweltministerium geprägt. Das veranstaltete damals eine Tagung unter dem Titel „Energiewende – Atomausstieg und Klimaschutz“ Quelle: www.energiewende-akzeptanz.de/glossar, Abruf vom 11.3.16

1976 erreichte diese Anti-Atom-Bewegung einen Höhepunkt, es entstand die Gruppe „Naturwissenschaftler gegen Atomenergie“. In den USA habe es damals einen Skandal gegeben: Dort seien die Hiroshima-Daten analysiert worden, um herauszufinden, wie man die Bevölkerung und – im Krieg – die Soldaten vor Strahlen schützen könne. Niedrigste Strahlung sei unschädlich, weit weg zu sein ungefährlicher... Doch dann seien einige Mitglieder der Strahlenschutzkommission an die Öffentlichkeit gegangen und hätten gesagt: „Es gibt keine niedrigste unschädliche Strahlendosis!“, das sei alles Schwindel. Es sei ein Riesenskandal gewesen und die Mitglieder hätten ihre Stellen verloren.

Rosemarie Rübsamen, studierte Physikerin, hat sich nun damit auseinandergesetzt, was bei der Kernspaltung passiert: „Für mich begann ein neues Studium der Physik. Je länger ich mich damit beschäftigte, umso klarer wurde auch mir, dass der Atommüll, also die Spaltprodukte, *unbeherrschbar* sind.“

Als bald sei in der Bewegung aufgekommen: „Wir dürfen und wollen nicht nur dagegen sein, sondern brauchen auch *Alternativen*.“ Und dann habe man Ende der neunzehnhundertsiebziger Jahre angefangen – erstmal niedlich und klein und dezentral – Windräder und Solarkollektoren zu basteln. Aber das hätte niemand „Energiewende“ genannt. Und niemand hätte gedacht, dass das einmal eine energiewirtschaftliche Größenordnung werden würde.

Es war enorm, als Anti-Atom-Bewegte und Unbezahlte gegen die Übermacht der Professoren mit den hohen Forschungsetats zu kämpfen. Zum Beispiel seien sie vor Gericht als „Sie angelesene Abgasexperten...“ diffamiert worden. 1981 waren die großen Demonstrationen in Gorleben und Brokdorf. Es seien bürgerkriegsähnliche Zustände gewesen. Der Protest sei niedergeknüppelt worden und es sei dann erst einmal still geworden. Sie hätten weiter nach neuen Protestformen gesucht und zum *Stromzahlungsboykott* aufgerufen. Diejenigen, die sich daran beteiligten, hätten einen um den Anteil des Atomstroms reduzierten Strompreis bezahlt. Die Differenz sei auf ein Sonderkonto gezahlt worden. Daraus sei eine Protestbewegung gegen die HEW (Hamburger Elektrizitätswerke) entstanden. Damals habe das viel Staub aufgewirbelt.

Danach sei es still geworden. Doch dann ereignete sich die Reaktorkatastrophe von *Tschernobyl*. Am 26. April 1986 explodierte im dortigen Atomkraftwerk ein Reaktor. Die deutsche Anti-AKW-Bewegung hätte sich aufgrund ihrer Geschichte gut ausgedient. Daher seien die Leute auf die Barrikaden gegangen und mit vielen Fragen zur GAL² gekommen. Während bisher in der Anti-Atom-Bewegung vor allem Männer eine Rolle spielten, engagierten sich jetzt viele Frauen. Ihre Frage lautete nicht nur: „Was können wir nach Tschernobyl noch essen?“, sondern auch: „Wie kommen wir aus der Atomkraft heraus?“ Diese Gruppen seien abschätzig die *Becquerellis* genannt worden. Es habe eine neue Anti-Atom-Bewegung gegeben. Es sei ein neuer Aufguss für die Bewegung für die Erneuerbaren gewesen. Sie sei damals, berichtet Rosemarie Rübsamen weiter, als energiepolitische Sprecherin der GAL-

² GAL = Grün-Alternative Liste. Von 1984 bis 2012 war die GAL der Landesverband der Grünen. 2012 wurde die Umbenennung in „Bündnis 90/Die Grünen Hamburg“ beschlossen.

Fraktion angestellt gewesen und habe mitgemischt. Die Mitglieder der ehemaligen Gruppe „Naturwissenschaftler gegen Atomenergie“ hätten über die Klagen schon Vieles studiert und hätten auch gewusst, was die radioaktiven Elemente in der Natur und in den Organismen anrichten. Die Richter hätten bei den Prozessen immer geschlafen, wenn sie das erzählt hätten. Über die vielen Anfragen hätte sich die Gruppe neu organisiert. Sie selbst sei damals aus dem Vortragen gar nicht mehr herausgekommen. Das Telefon hätte von morgens 6.00 Uhr bis 24.00 Uhr geklingelt: „Endlich hören die Leute zu und reden über Atomenergie!“

Dann habe ein Ingenieur aus der Gruppe gesagt: „Wir müssen jetzt ein Projekt zu den Erneuerbaren machen. Machst Du mit?“ Ja, sie habe mitgemacht. Sie hätten Anfang 1987 den Verein „Umschalten“ gegründet mit dem Ziel, *reale Projekte für Erneuerbaren Energien* auf die Beine zu stellen. Sie hätten eine kleine, industriell gefertigte Windanlage bauen wollen. Dazu hätten sie Geld gebraucht. Sie sei auf vielen Veranstaltungen gewesen und habe innerhalb eines Jahres eine Millionen DM eingesammelt. Davon hätten sie gleich drei Windräder bauen können. Es wurde ein Treuhandvertrag geschlossen: „Wir bauen die Anlage, zahlen aber niemals eine Dividende.“

Gleichzeitig seien viele andere Initiativen entstanden, z. B. auch die der Stromrebell*innen von Schönau. Verschiedene Vereine wurden gegründet, das erste deutsche Windkraftunternehmen, ENERCON, entstand. Und es habe einen *Übergang in der Politik* gegeben. Man habe dort wahrgenommen, dass sich die Bevölkerung gegen Atomkraft stellte und Erneuerbare wollte. Dann kam 1989/1990 „die Wende“. Noch kurz zuvor sei ein Investitionsförderprogramm für Windenergieanlagen beschlossen worden. Davon hätte auch ihr Verein profitiert. Und es habe ein Begleitforschungsprojekt für die neuen Windanlagen gegeben, das in Jülich angesiedelt gewesen sei.

Und dann – der Bundestagsabgeordnete und „Solarpapst“ Hermann Scheer steckte wohl mit dahinter – kam das *Stromeinspeisungsgesetz*. Es sei 1990 in Bonn verabschiedet worden³. Das Gesetz habe 90% der Strompreise als Einspeisevergütung und ein Recht auf Netzzugang vorgesehen. Im Jahr 2001 folgte das Erneuerbare Energien-Gesetz (EEG).

Das damals verabschiedete Investitionsförderprogramm zitiert Rosemarie Rübsamen als „Politik der Ertüchtigung der deutschen Industrie“. So sei auch ein Entwicklungsraum für die Produktion von Erneuerbaren Energien entstanden. Dann kam das Stromeinspeisungsgesetz. „*Die deutsche Stromwirtschaft* blickte damals nur nach Osten, aber wir waren dabei und haben Terrain gewonnen.“ Dann hätten die Konzerne gemerkt, was da passiert war und es gab zwischen 1991 und 2001 eine *Klagewelle* der großen Energieunternehmen gegen das Stromeinspeisungsgesetz. 1993/94 sei die erste Klage gegen die „verfassungswidrigen Elemente“ des Geset-

³ Damit wurde die Einspeisung in das öffentliche Netz geregelt. Denn Strom aus erneuerbaren Energien wurde von vielen kleinen Unternehmen erzeugt, und die großen Stromerzeuger machten ihnen den Zugang zu ihrem Verteilernetz häufig sehr schwer. Durch das Gesetz wurden diese Großen dazu verpflichtet, den Strom der vielen Kleinen abzunehmen. Außerdem wurde Letzteren eine Mindestvergütung garantiert.

zes vor dem Bundesverfassungsgericht (BVerfG) verhandelt worden. Im Urteil von 1996 wurde die Klage abgelehnt. Dann hätten die Unternehmen eine neue Klage vor dem Europäischen Gerichtshof (EuGH) eingereicht. Sie hätten argumentiert, dass das Stromeinspeisungsgesetz dem Wettbewerbsgedanken zuwider liefe. (Rosemarie Rübsamen sagt, es sei sogar wahr, dass das Stromeinspeisungsgesetz etwas Planwirtschaftliches habe). Die garantierte Mindestvergütung sei eine verdeckte Subvention. Die Politik hielt dagegen: dies sei keine Subvention, da der so staatlich fixierte Strompreis zum Teil durch die Verbraucher bezahlt werden würde. Wieder wurde die Klage abgelehnt. Aber 2001 forderte der EuGH die deutsche Politik auf, mehr marktwirtschaftliche Elemente in das Gesetz einzuziehen. Daraufhin wurde eine jährliche Preisdegression um 2% vorgeschrieben. Die *politische Aufgabe*, so schließt Frau Rübsamen diesen Gedankenstrang ab, sei auch wirklich *kompliziert* – die Aufgabe, neuen Energiequellen bei dem Vorhandensein einer stromwirtschaftlichen Monopolstruktur Zugang zum Netz, aber gleichzeitig zu einem noch nicht entwickelten Markt zu gewähren.

Zum *Feminismus* und seiner Verbindung zu den gerade entstehenden erneuerbaren Energien erzählt Rosemarie Rübsamen, dass sich Ende der neunzehnhundertsiebziger Jahre der Gesprächskreis und später der Verein „Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ gegründet habe. Sie sei von Anfang an dabei gewesen. Jetzt habe sie leider für anderes als ihre geschäftliche Tätigkeit zu wenig Zeit.

In ihrem eigenen Verein „Umschalten“ seien sie bald an die Grenzen der Gemeinnützigkeit gekommen. Sie brauchten zum *Größerwerden* eine kommerzielle Struktur und hätten deshalb daneben die erste GmbH und Co. KG gegründet. Dann habe sie gemerkt: „*Frauen* haben weiterhin *Geld* an den gemeinnützigen Verein *gespendet*; *Männer* haben ihr *Geld investiert* und in der Firma angelegt“. Dieses Phänomen habe sie analysiert und öffentlich gemacht und sich darüber mit ihrem Partner zerstritten. Nachdem sie, gegen den Widerstand ihres Partners, ihre erste eigene Anlage gebaut habe – das sei ihre Feuertaufe gewesen – habe sie gemerkt, dass nach diesem ersten Projekt kein weiteres möglich sein würde und sie sich von der GmbH später absetzen müsse. Gleichzeitig sei ihr klar gewesen: „Jetzt weiß ich, wie es geht.“ Die Anlage laufe bis heute.

Es war nicht nur ein Konflikt zwischen den beschriebenen persönlichen Interessen, sondern auch zwischen einer politischen *ehrenamtlichen* Struktur (dem Verein) und der *kommerziellen* Struktur (der GmbH & Co. KG).

Mitte 1992 hätte sie gemeinsam mit anderen Frauen die Frauengenossenschaft „Windfang“ gegründet. 1995 sei das erste Windfang-Windrad gebaut worden. Auch in der neuen Frauengenossenschaft hätte sich nach kurzer Zeit die Frage ergeben: „Kommerzialisieren wir uns? Machen wir größere Sachen? Wie können wir eine passende Größe finden – weder Ehrenamt noch Konzern?“ Nach einem Konflikt um den Bau einer Anlage in Thüringen (Rosemarie Rübsamen sagt hier, sie habe die *Machtpolitik unter Frauen* unterschätzt) sei sie aus „Windfang“ ausgeschieden und habe 1994 die Einzelfirma „Planungsbüro Rübsamen“ gegründet, später in „Rübsamen Windenergie GmbH“ umgewandelt. Mit der neuen Firma habe sie das Pro-

jekt in Thüringen übernommen. Das sei die Keimzelle gewesen. Heute stehen an diesem Standort 10 größere Windräder.

Ihr Erfahrungen bis dahin fasst Rosemarie Rübsamen folgendermaßen zusammen: An einem gewissen Punkt, in einem bestimmten Moment, hätten *Frauen* die *Riesenchance*, die in den Erneuerbaren und dem Stromeinspeisungsgesetz lagen, und damit die Gelegenheit zu wirtschaftlichem Tätigsein in größerem Umfang, *verpasst*. Sie hätten einen Freiraum gehabt. Jetzt aber seien es meist wieder alles Männer.

Die neue Energiewende nach Fukushima sei eine Super-Geschichte gewesen. Heute seien die Erneuerbaren in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Bei all den kommunalen Unternehmen werde z. B. nur noch über „Energiewende“ geredet. Das wäre noch vor zehn Jahren undenkbar gewesen. Damals galten die Erneuerbaren als additiv. Aber dann hätte der Wirtschaftsminister aus der rot-grünen Regierung zum ersten Mal auf einem Neujahrsempfang gesagt: „Wir brauchen Euch!“. Das sei eine tolle Erfolgsgeschichte gewesen. Jetzt jedoch bestände die Gefahr, dass alles wieder zunichte gemacht werde. *Eine ordentliche Regierung* müsse die noch nötigen Dienste der alten und die neuen Entwicklungen der neuen Energiewirtschaft unter einen Hut bringen. Sie müsse das „Korsett“, in dem das Zusammenspiel von alten und neuen Energien, von Erzeugung und Verbrauch, Speichern und Netzen gelingen kann, richtig organisieren. Statt dessen schaffe die Bundesregierung immer mehr Einengungen und neue Hindernisse für die erneuerbaren Energien. Die Bürokratie nehme zu, der Bereich und die Projekte würden größer bzw. großwirtschaftlicher. Nicht die Großen, aber die mittleren Energie-Unternehmen würden sich bei den Projekten einkaufen. Und seit der Prokon-Pleite gebe es diesen schrecklichen Anlegerschutz. Er bedrohe die Kleinen. Man sei verpflichtet, einen Prospekt aufzulegen (Anwälte, Wirtschaftsprüfer...). Das sei nicht unter 100.000 Euro zu haben. Die fielen an, bevor überhaupt Geld eingeworben werden könne. Auch die *Ausschreibung*, die jetzt vorgesehen sei, *benachteilige die Kleinen*.

Rosemarie Rübsamen erzählt weiter von der *Liberalisierung* der Stromwirtschaft Anfang der 2000er Jahre. Damit einher sei auch die Aufhebung des alten Gebietsmonopols gegangen: „Wie kann ich dann Investitionen in Netze sicherstellen und *Versorgungssicherheit*?“ Der Strom sei einfach eine empfindliche Sache. Wie ein Mobile, das ständig in allen seinen einzelnen Elementen im Gleichgewicht bleiben müsse. Und wenn es an einer Stelle aus dem Gleichgewicht kommt, dann breche alles zusammen.

Die Energiewende betreffe jedoch nicht nur Strom, sondern auch Mobilität und Wärme – das Konzept insgesamt sei noch Stückwerk. Vielleicht müsse es das in einer *Marktwirtschaft* sein. Die Politik könne Förderanreize geben und tue das auch. Ein *politisches Konzept* könne nicht verordnet, nicht angeordnet werden. Es sei keine Planwirtschaft. Die Energiewende müsse ja von Wirtschaftsunternehmen gemacht werden, – von wem sonst? Aber die Bevölkerung müsse mitgehen und die Stadtwerke müssten eingebunden werden.

Zugleich bleiben bis heute *Konflikte und Kämpfe*. Rosemarie Rübsamen stellt klar, dass viele der Windkraft-Anti-Organisationen von den Großkonzernen finanziert seien, die sich gegen die Konkurrenz durch die erneuerbaren Energien wehren wol-

len. Die Erneuerbaren seien von ihrem Wesen her dezentral und sie gingen in die Fläche. Deshalb brauche man an vielen Stellen Energieerzeugungseinheiten, die auch sichtbar seien. Das sei das Hauptproblem. Das werde über die finanzierten Initiativen – zunächst der „Bundesverband Landschaftsschutz“, dann auch „Verunftkraft“ – als Angriffspunkt gebraucht. Auch die kleinen Initiativen würden von denen unterstützt.

„Ich würde die *Energiewende allumfassend* machen“, antwortet Rosemarie Rübsamen auf unsere Frage, was sie als Erstes tun würde, wenn ihre Stimme Gewicht hätte und sie entscheiden und gestalten könnte. Im Strombereich würde sie das schon angesprochene „Korsett“ richtig organisieren, z.B. die Erzeugungskapazität und die Abnahme. Das sei hoch kompliziert. Und sie würde das Ausschreibungsmodell stoppen. Stattdessen würde sie die *EEG-Umlage umgestalten*, so dass die Haushalte nicht mehr zu hohe Strompreise zahlen müssten. Sie würde *Smart Grids* fördern – „das ist eine tolle Szene mit vielen Unternehmen.“ Smart Grids sind Vernetzungen von elektrischen Stromnetzen mit Informationstechnik, die imstande sind, aufgrund von Signalen z. B. Erzeugung und Verbrauch in Einklang zu bringen. Da sei Vieles schon auf dem richtigen Weg. Es gebe neue kommunale Dienstleistungen. Viele technische Geräte werden heute auf die Energiewende eingerichtet, ihre neue Waschmaschine sei z.B. Smart Grid fähig.

Bezüglich der *Wärme*, so Rosemarie Rübsamen weiter, halte sie es für unglaublich, dass es immer noch nicht politisch vorgeschrieben sei, nur noch Positiv-Energie-Häuser zu bauen. Das würde sie ändern. Hier seien auch die Architekten in die Pflicht zu nehmen – und die Kreditanstalt für Wiederaufbau, die hier viele Kredite vergebe. Es gehe darum Häuser zu bauen, die so viel Energie erzeugen würden, wie sie verbrauchen, oder mehr.

Und die Katastrophe sei der *Verkehrsbereich*. Auch bei Elektroautos sei der Verbrauch da. Und: „Muss man dieses amerikanische Groß-E-Auto „Tesla“ bauen? Diese Machokisten?“ Es gebe die Tendenz zu immer größeren Autos nach dem Motto: „Ich muss mich darstellen!“ Und: „Schnell müssen sie sein.“ Aber die Fahrzeuge könnten kleiner und leichter sein und evtl. auch als Speicher dienen. So im Großen und Ganzen leuchte ihr die Geschichte schon ein. Doch es gehe auch um weniger Autos und weniger Verkehr.

3 Zwischen Wandel und Beharrung

3.1 Arbeit, Sorge und Vorsorge

Arbeiten und Arbeitsteilungen verändern sich. Auch Arbeiten, welche die Energiewende voranbringen, können von enormen Arbeitsverdichtungen geprägt sein. Die Unternehmerin für Windenergie ist so eingespannt, dass für ihre (frauen)politischen Aktivitäten kein Raum mehr bleibt. Anders ist dies bei einer Energiegenossenschaft, die sich aus dem Widerstand gegen hegemoniale Umgangsweisen mit Energie und Energieversorgung heraus gegründet hat. Ihre Arbeit ist stark politisch geprägt und motiviert.

Weiter kommen im Zuge der Energiewende neue Arbeiten hinzu. Der klassische Energieversorger ist stärker „kundenorientiert“, baut Serviceleistungen auf und aus. Menschen und ihr Verhalten werden wichtiger, so dass auch traditionell Frauen zugeschriebene Arbeiten an Bedeutung gewinnen.

Aus der Landwirtschaft erfahren wir, dass der Druck zugenommen und sich die Arbeit stark verdichtet hat. Ein Grund hierfür ist, dass neue EU-Regelungen und Mechanismen des Finanz-Controlling einen enormen buchhalterischen Zusatzaufwand erfordern. Tendenziell wird dieser eher von Frauen verrichtet. Erschwert werden kann der bäuerliche Arbeitsalltag auch dadurch, dass Regelungen wie der „Mindestlohn“ den vielfältigen Arbeitswirklichkeiten in der bäuerlichen Landwirtschaft nicht entsprechen, dies auch, weil die Grenzen zwischen Erwerbsarbeit und Nicht-Erwerbsarbeit oft durchlässig sind. Nötig wären hier flexible und mit der Wirklichkeit der Betroffenen abgestimmte Vorgehensweisen. Weiter führen Kosteneffizienzdruck und Arbeitsverdichtungen mit dazu, dass Qualitäten des für- und miteinander Arbeitens und Wirtschaftens, des sorgenden bzw. vorsorgenden Arbeitens, bedroht sind bzw. sich schwerer entfalten können.

Denn „Vorsorgen“ ist ein Handlungsprinzip, das sich dem Effizienzdruck entgegenstellt. Vorsorgendes wirtschaftliches Handeln ist Handeln in sozialen Beziehungen sowie in bewusster Beziehung zur Natur. Im Mittelpunkt stehen lebensweltliche Prozesse, und Märkte gelten als Mittel für menschliche und natürliche Lebensprozesse. Vorsorgen orientiert sich nicht an Wachstum und Profit, sondern an dem für ein gutes Leben Notwendigen, sowohl für heutige als auch für zukünftige Generationen. Sorgen für sich und andere ist in diesem Prinzip des Vorsorgens enthalten.

In den Erzählungen findet sich dieses Vorsorgen in vielerlei Hinsicht:

Menschen im Windrather Tal betrachten es einerseits als etwas, das verloren gegangen ist. Sorgen und Vorsorgen ist dort zum Problem geworden. Was das heißt, lässt sich insbesondere an den Tieren zeigen. Niemand sieht mehr, was die Tiere brauchen. Die Ursache für diesen Verlust wird darin gesehen, dass die Menschen heute zu wenig eigene Fürsorge erfahren. So geht etwas verloren, das doch eigentlich in der Natur der Menschen liege. Andererseits blicken einige der Bäuerinnen und Bauern hoffnungsvoll auf neue Formen des Landwirtschaftens, z. B. die solidarische Landwirtschaft mit neuen Beziehungen zwischen Kund*innen und Erzeuger*innen. Schließlich ist in der Grundidee, dass ein Hof eine bestimmte Anzahl

von Menschen versorgt und diese sich im Gegenzug um die Entwicklung und Stabilisierung des Hofes sorgen, das Prinzip des (Vor)Sorgens enthalten.

In der Gruppe der RWE-Frauen wird das Vorsorge-Prinzip direkt mit der Energiewende verbunden: Verantwortung und Vorsorge für zukünftige Generationen gelten hier als Qualitäten der Energiewende. Diese Verantwortung übernimmt z. B. ein so großer Energieversorger wie die RWE. Und auch bei den Verbraucher*innen wird eine Vorsorge-Perspektive ausgemacht, bei denen, deren Zukunftsvorstellungen „von Herzen kommen.“ Vorsorgen drückt sich hier darin aus, dass diese Menschen bereit sind, mehr zu zahlen. Sie nehmen somit Ineffizienzen in Kauf. Im Kreis der RWE-Frauen werden Lösungen nicht nur über den Markt, sondern vor allem in Kulturveränderung gesehen. Dieser kulturelle Wandel betrifft Erzeuger*innen wie Konsument*innen bis hin zu einer vorsorgenden Politik, die auf europäischer Ebene und im Zusammenspiel mit den Gesellschaften nach verlässlichen Lösungen sucht.

Bei der Genossenschaft BürgerEnergie Berlin findet sich das Vorsorge-Prinzip in der Zielsetzung der Daseinsvorsorge wieder. Die Energiewende kann demnach nur funktionieren, wenn sie nicht aus rein gewinnorientierter Perspektive erfolgt. Der Kauf des Netzes steht in enger Verbindung mit dieser Daseinsvorsorge. Vorsorgen drückt sich hier auch aus als faire Teilhabe und faire Eigentumsstruktur. Das erwirtschaftete Geld soll an die Bürger*innen zurückfließen und über die lokale Wertschöpfung hinaus in nachhaltige Projekte investiert werden. Auch der längere Zeithorizont, in dem hier gedacht wird (von 20 Jahren und mehr ist die Rede) verweist auf eine Haltung des Vorsorgens. Verbunden damit ist ein Menschenbild, das Menschen intrinsische Motivationen zur Nachhaltigkeit zuschreibt.

Die Erzählung mit Rosemarie Rübsamen schließlich ist in ihrem zeitlichen Fluss von vornherein unterlegt mit dem Prinzip des Vorsorgens. Dieses ist zum einen die Grundlage für den Widerstand gegen die Atomenergie (die auch bei niedrigster Strahlendosis schädlich ist und deren Spaltprodukte als Atommüll dauerhaft unbeherrschbar sind). Zum anderen spiegelt sich das Vorsorge-Prinzip darin wider, dass schon frühzeitig nach Alternativen gesucht wird, nach Energie, die langfristig nicht zerstörerisch, sondern sozial und ökologisch verträglich ist – nach erneuerbarer Energie.

3.2 Partizipation

Zivilgesellschaftliche Partizipation an der Energiewende, d.h. die Teilhabe an der Gestaltung nachhaltiger Strukturen, wird sowohl seitens staatlicher Politik als auch von vielen Bürger*innen als essentiell für ein Gelingen der sozial-ökologischen Transformation angesehen. Wie genau diese Teilhabe aussehen und auf welche ermöglichenden Strukturen diese Partizipation aufbauen soll und kann, ist allerdings in vielen gesellschaftlichen Bereichen offen.

Das birgt, wie auch in unseren Beispielen ersichtlich, die Gefahr, dass demokratische Partizipation in herkömmlichen Strukturen an ihre Grenzen stößt, so wie im Falle der Energiegenossenschaft BürgerEnergie Berlin. Die Energiewende, die laut der Vorstandsvorsitzenden Luise Neumann-Cosel als gesellschaftlicher Umgestal-

tungsprozess verstanden werden muss, besteht demnach vor allem darin, die Teilhabe der Bürger*innen an der *Energiewirtschaft* zu stärken, um Daseinsvorsorge in Bürger*innen Hand zu organisieren und damit auch die bestehenden Eigentumsstrukturen zu ändern. Allerdings gestaltet sich der Kauf des Berliner Stromnetzes trotz des wachsenden Bewusstseins bei den Bürger*innen dafür, dass sie ihren eigenen Strom erzeugen können, schwierig. Denn die Abhängigkeiten von großen Unternehmen wie RWE oder E.ON, die eigene wirtschaftliche Interessen im fossilen Bereich haben, scheint zum Teil politisch gewollt. Und die politisch organisierte Teilhabe von Bürgerinnen und Bürgern beschränkt sich zumeist auf eher „harmlose“ Formate wie Foren und Plattformen und schreckt vor Fragen der wirtschaftlichen Teilhabe zurück.

Andererseits kann durch die offen gelassenen Fragen und Strukturen ein Partizipationsraum für Initiativen entstehen, die neue Wege beschreiten und kleinteilig vor Ort einen Wandel zu mehr Nachhaltigkeit gestalten. So wie im Fall der Landwirte aus dem Windrather Tal, die durch die Solidarische Landwirtschaft andere Beziehungsformen zwischen Kund*innen und Erzeuger*innen erproben. In dieser Art der dezentralen Regionalvermarktung kann auch ein neues Stadt-Land-Verhältnis entstehen, das marktähnliche Formen der Partizipation nutzt, um das System von innen heraus zu transformieren. Wichtige Prinzipien hierbei sind die Selbstorganisation und Kooperation mit Gleichgesinnten, deren Ziel die größtmögliche Unabhängigkeit von fossilen Energieträgern ist. Allerdings wird Partizipation durch die industrielle Ausrichtung der Landwirtschaft erschwert, da angesichts ökonomischer Zwänge und wachsender Bürokratie oft keine Zeit für andere Aktivitäten bleibt.

Die Frauen bei RWE wiederum unterscheiden zwischen zwei Visionen der Energiewende: jener, bei der ethische Motivationen im Vordergrund stehen und jener, bei der es mehr um materielle Interessen geht. Und interessanterweise betrifft die Energiewende, so Franziska Klapper, nicht nur die Erzeugung, sondern auch den Vertrieb und den Konsum. Die Bürger*innen werden zum Teil zu Prosumern, die ihren eigenen Strom produzieren, was RWE als klassischen Versorger- und Erzeugerkonzern vor Herausforderungen stellt. Deshalb werden Energiedienstleistungen und individuelle Beratung wichtiger.

Die Windenergieunternehmerin Rosemarie Rübsamen erzählt die Geschichte ihrer Partizipation im zeitlichen Kontext der ersten und zweiten Energiewende und beschreibt deren Anfänge, die Ende der 1970er aus Widerstand gegen die Atomindustrie erwachsen. Nach und nach entwickelte sich die Überzeugung, dass man Alternativen erdenken muss, um das fossile Regime zu überwinden. Tschernobyl war ein wichtiger Auslöser für das Wiedererstarken der Anti-Atom-Bewegung und viele neue Projekte im Bereich der Erneuerbaren wurden angestoßen, was sich wiederum auf die Politik ausgewirkt hat.

Gelungene Partizipation heute heißt, die Energiewende allumfassend zu machen und Wirtschaftsunternehmen, Bevölkerung und Stadtwerke in einen politischen Ordnungsrahmen zu integrieren. Problematisch ist allerdings weiterhin die (finanzielle) Macht, die von Großkonzernen ausgeht und oftmals verhindert, dass kleinere Initiativen im Bereich der Erneuerbaren Fuß fassen können.

3.3 Geschlechterverhältnisse

In den letzten Jahrzehnten hat sich viel verändert. So ist die RWE – auch im Kontext von Chancengerechtigkeit – von einer Männerdomäne zu einer Organisation geworden, in der Frauen sich vernetzen, qualifizieren, vereinzelt Führungspositionen übernehmen und in Aufsichtsräte gehen.

Zugleich sind jedoch im Bereich der Technik und der technischen Lösungen Männer nach wie vor dominant. Auch sind sie kulturell mit ihren Transformationsvorstellungen weiterhin hegemonial, denn in vielen Bereichen herrscht ein männergeprägtes Top-Down-Denken darüber vor, wie Wandlungsprozesse zu strukturieren seien.

In einer jungen Organisation wie der Energiegenossenschaft BürgerEnergie Berlin mutet die Frage nach Geschlechterverhältnissen und Chancengerechtigkeit fast seltsam an. So, als ob sie „von gestern“ wäre und auf die neuen Wirklichkeiten nicht mehr recht zutrifft. Es ist doch die Vorstandsfrau, die hier die Chefin ist und das Handeln Anderer strukturiert (Michel Foucault zufolge also „regiert“).

Andererseits ist die Energiewirtschaft immer noch männlich-technisch geprägt und auch in den Genossenschaften besteht das „klassische Personal“ eher aus älteren Herren. Ältere Herren sind es auch, mit denen Frauen bei Veranstaltungen und überwiegend mit Männern besetzten Podien nicht auf Augenhöhe kommen. Sie sind oft herablassend und abschätzig, wenn nicht verächtlich.

Etwas Abschätziges von Männern gegenüber Frauen gab es auch im Widerstand gegen die Atomkraft. Sei es nach Tschernobyl, als die aus ihrer Sorge um die Kinder heraus aktiv gewordenen Frauen von Atomkraftbefürwortern nicht ernst genommen wurden. Oder sei es, weil der Aufbau neuer Unternehmen im Bereich Erneuerbarer Energien von Männern dominiert wurde, die Frauen wenig Raum ließen.

Andererseits haben Frauen von sich aus Chancen verpasst, die in den 1990er Jahren im Kontext der Erneuerbaren Energien und dem Stromeinspeisungsgesetz lagen. Sie hätten die Gelegenheit zu wirtschaftlichem Tätigsein in größerem Umfang gehabt. Zugleich stellt sich an diesem Punkt die Frage, ob die widerständigen Frauen womöglich eine andere Vision hatten als die, auf einem nach wie vor kapitalistisch geprägten Markt in größerem Umfang wirtschaftlich tätig zu werden. Denn mit dem quantitativen A der Gleichstellung geht immer auch die Frage nach dem qualitativen B der Veränderung einher.

Dort, wo sozusagen „doppelte“ Transformationsprozesse stattfinden, wo also eine Transformation des Energiesystems stark von Frauen geprägt wird, bleiben Ambivalenzen. Denn auch Frauenorganisationen können vermachtet und intern von – teils informellen – Hierarchien geprägt sein.

Veränderungen im klassisch von Frauen geprägten Bereich der Hauswirtschaft werden vor allem im Bereich der Landwirtschaft deutlich, denn dort finden die beiden Wirtschafts- und Arbeitsbereiche unter einem Dach statt. Es ist „weniger Stimmung“ darin als noch vor zwei Jahrzehnten. Niemand putzt gerne, doch das Putzen wird tendenziell von Frauen und Männern verrichtet. Gleichzeitig zeigen

sich alte Bewertungsmuster, wenn für von Männern verrichtete Arbeiten selbstverständlicher ist, dass sie „Geld bringen“.

Es bleibt ein Punkt, für den die Überschrift „zwischen Wandel und Beharrung“ nicht recht trifft: Das Wissen der alten Bäuerin Maria. Wissen, Forschung und Wissenschaft spielen in Transformationsdebatten eine zentrale Rolle. Doch uns ist von einem „anderen“ Wissen erzählt worden. Es ist empathisch, erfahrungsbasiert und intuitiv. Es kann sich zum Anderen (sei es ein Huhn, seien es Pflanzen, seien es Menschen in der Ausbildung) hin fühlen. Es ruht auf einem „sympathischen“ Natur- und Menschenverständnis, auf einer sympathischen Haltung, die Wissenssubjekt und Wissensobjekt nicht herrschaftlich anordnet. Eine Haltung, die hinsieht, hinhört und Entwicklungsmöglichkeiten des Anderen entdeckt und kultiviert.

Solcherart Wissen ist alt. Es war aber für die heraufziehende Neuzeit nicht zu gebrauchen. Gerade in Zeiten der Inquisition und Hexenverbrennungen musste es distanzierte Naturverhältnisse und vom Gegenstand sich distanzierendes Wissen geben. Daraus ist im Westen eine erste „Aufklärung“ entstanden. Seit einigen Jahrzehnten wird im Kontext von Nachhaltigkeit vermutet, dass es einer zweiten Aufklärung bedarf.

3.4 Wertewandel

Neben der Ambivalenz zwischen Wandel und Beharrung gibt es auch Ambivalenzen innerhalb von Transformationsprozessen. Beispielsweise gibt es ein Transformationskonzept, das die Energiewende durch zentralistische Ansätze großformatig vorantreiben will. Das zeigt sich in der Landwirtschaft etwa an Subventionen für die Herstellung von Biokraftstoffen und für die Flächennutzung für Windenergie. Die Vorgaben hierzu sind jedoch von kleineren Hofgemeinschaften oft nicht zu leisten. Dem stehen Transformationsprozesse gegenüber, die kleinformatischer und dezentraler verlaufen. Hier zeigen sich bei den Biohöfen wie auch bei der Energiegenossenschaft regionale oder lokale, also kleinräumige Kontexte und Austauschbeziehungen. Die „kleinen“ Transformationsprozesse werden jedoch von „großen“ und beharrlichen Strukturen einer Preis- und Einkommenspolitik gerahmt, die nicht in der Lage ist bzw. nicht in die Lage versetzt, das Landwirtschaften nachhaltig zu gestalten und die anfallenden Arbeiten adäquat zu bewerten.

Weiter ist die Energiewende mit Kulturwandel, womöglich gar so etwas wie einer „Kulturwende“ verbunden. Sie betrifft beispielsweise das Verhältnis zwischen Erzeuger*innen und Verbraucher*innen, denn erstere sind keine Monopolisten mehr und von letzteren ist zunehmend Eigeninitiative gefragt. Sie betrifft weiter Qualitäten des Politischen, insbesondere mit Blick auf Vorsorge. Und sie betrifft die Qualität des ökonomischen Handelns, auch von großen Unternehmen. Denn, so die RWE-Frauen, ein am Markt agierendes Unternehmen ist heute zwischen „Baum und Borke“, wenn es die Gewinnerorientierung zugunsten einer ethischen, nachhaltigen Orientierung zurück stellt.

Bei aller Ambivalenz haben Werte selbst etwas Beharrliches und können auch dann stabil bleiben, wenn sich die äußeren Verhältnisse bereits verändert haben. Die Geschichte der Energiewende zeigt, dass sie von Widerstand, von Protest und von

dem Mut, es entgegen herrschender Verhältnisse anders zu versuchen, getragen wurde und bis heute getragen wird. Mit diesem Moment von „Partizipation“ tut sich die politische Kultur nach wie vor schwer. Zwar ist allerorten von Partizipation und Akzeptanz die Rede, zwar werden Plattformen und Stakeholder-Dialoge initiiert, doch wenn es Ernst wird, wenn sich Widerstand gegen das Vorhandene formiert, wenn Bürger*innen die „Energiedemokratie“ auch auf die Wirtschaft bezogen sehen wollen, wenn Frauen nicht nur beteiligt werden, sondern selbst und anders mitentscheiden und gestalten wollen – dann geraten die Wandlungs- und Wendeprozesse zumeist und immer noch ins Stocken.

4 Folgerungen

Vom Widerstand gegen die Atomkraft bis hin zur Energiewende hat einerseits eine Transformation stattgefunden, die sorgendes Arbeiten und vorsorgendes Wirtschaften begünstigen. Heute ist es möglich, erneuerbare Energien in den eigenen Wirtschaftsprozessen einzusetzen, im Bereich erneuerbare Energien zu arbeiten und eine Existenzgrundlage zu haben. All dies wäre in den 1970er Jahren undenkbar gewesen. Doch auf dem Weg von der Alternative in die Mitte der Gesellschaft sind auch vorsorgende Potenziale verloren gegangen. Der Druck auf die Arbeit hat zugenommen und nach wie vor ist es nicht möglich, von vor- und fürsorgendem Arbeiten und Wirtschaften zu leben, denn diese Tätigkeiten werden gesellschaftlich nicht angemessen bewertet. Zur nachhaltigen Gestaltung der Energiewende müsste vor diesem Hintergrund eine Arbeitspolitik entwickelt werden, die Zeit für die vor- und fürsorgenden Tätigkeiten schafft, die diese Tätigkeitsräume erweitert und stabilisiert und dadurch zu einer Aufwertung dieser Arbeiten beiträgt.

Mit der Energiewende haben Teilhabemöglichkeiten, hat das wirtschaftliche Sich-Einbringen in die Energieerzeugung und den Verbrauch von Energie (z.B. Wahl des Stromanbieters) zunächst zugenommen, insbesondere durch Regelungen wie das Stromeinspeisungsgesetz und später das Erneuerbare Energien Gesetz. Doch auch hier haben Prozesse der Vermarktlichung und der Verwettbewerblichung dazu geführt, dass kleinere Organisationen benachteiligt werden und Handlungsspielräume wieder abgenommen haben. Es ist zwar möglich, auf dem zum ökonomischen Faktor avancierten Energiemarkt zu agieren – jedoch nur zu den Bedingungen des an Effizienz, Konkurrenz und Gewinnen ausgerichteten Marktes. Hingegen ist es äußerst mühsam, vorsorgende Orientierungen in den Prozess einzubringen. So gesehen ist es eher eine Teilhabe am Vorhandenen, an hegemonialen Entwicklungen als ein Mitgestalten von Transformationsprozessen. Andererseits spricht sich der WBGU in seinem Sondergutachten von 2014 offen gegen das vorherrschende Effizienzparadigma aus. Stattdessen müsse es „ein Primat der ökologischen Zielerreichung („Effektivität“) und kein Primat der Kosteneffizienz geben. ...Und so provokant es für Ökonomen klingen mag: die Menschheit wird die Welt vermutlich nur ineffizient retten. Dieses Sondergutachten ist daher auch ein Plädoyer für eine weiterentwickelte Wirtschaftswissenschaft, die politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen intensiver im interdisziplinären Austausch mit einbezieht.“ (WBGU 2014, S. 65) Daraus folgt, dass die Institutionen und Strukturen, die die Energiewende voranbringen, so gestaltet werden sollten, dass Möglichkeitsräume für die Teilhabe von Menschen mit vorsorgender ökonomischer Orientierung entstehen können. Dies würde auch die Herausbildung nachhaltiger Werthaltungen in Zivilgesellschaft und Politik begünstigen.

Veränderungen der Geschlechterverhältnisse sind eher auf allgemeine gesellschaftliche Transformationsprozesse zurückzuführen als auf die Energiewende. Dennoch gibt es im Energiebereich mehr Frauen in Führungspositionen, wenn auch eher auf der unteren Führungsebene und eher im Bereich Management und Kommunikation als im technischen Bereich. Vormalig als Privatsache geltende hauswirtschaftliche Tätigkeiten sind anerkannter und werden gemeinschaftlicher verrichtet. Zugleich

sind alte Bewertungsraster, die hoch bewerten, was Männer tun und gering oder gar nicht bewerten, was Frauen tun, wirkmächtig geblieben. Und männergeprägt bleiben auch Vorstellungen, wie Wandlungsprozesse top-down strukturiert werden sollten. Schließlich fällt auf, dass auf Erfahrung und Empathie gestütztes Wissen – insbesondere von Frauen – in den großen Transformationserzählungen im Grunde weiterhin beschwiegen wird. Es gilt also, Räume der Verständigung zu schaffen, in denen Frauen und Männer, Alte und Junge, Hiesige und Fremde, die aufeinandertreffen, ihre verschiedenen Erfahrungen miteinander austauschen und ihr Wissen zur Gestaltung der Energiewende einbringen können.

Literatur

- Devereux, Georges (1998): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Iris (Hrsg.) (2005): Qualitative Forschung: Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Lamnek, Siegfried; Krell, Claudia (2005): Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. Weinheim: Beltz.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (2014): Sondergutachten: Klimaschutz als Weltbürgerbewegung. Berlin: WBGU

Anhänge: Gesprächsleitfäden

Leitfaden *Hof Vorberg*

(1) Was hat sich während der vergangenen zwanzig Jahre⁴ verändert? Z.B. mit Blick auf

- (a) **Saatgut** Monopole, Vielfalt, Gentechnik
- (b) **Energiewende** bzw. Anbau von nachwachsenden Rohstoffen
- (c) **Klimawandel**
- (d) **Arbeit...**

(2) Wie sind diese Veränderungen einzuschätzen? Waren sie freiwillig oder erzwungen?

(3) Welche Veränderungen sind mit Blick auf Vorsorge, Nachhaltigkeit und Geschlechtergerechtigkeit erstrebenswert und wie könnten sie – auch politisch – erreicht werden?

An Winnie Winter:

(4) Sind das Füreinander- und Zusammen-Wirtschaften und ist das Interesse-Haben für den anderen einfacher oder schwieriger geworden?

(5) Sind die Ziele der Gesundung und Gesunderhaltung von Natur, des Erhalts und der Entwicklung von Kulturlandschaften, heute einfacher oder schwieriger zu verwirklichen? Was begünstigt, was hindert?

An Dorothee Glashoff:

(6) Wie ist es heute um die Hauswirtschaft bestellt? Ist sie sichtbarer oder unsichtbarer, wertvoller oder wertloser, „männlicher“ oder „weiblicher“, fassbarer oder unfassbarer geworden?

(7) Ist das Anliegen, „Kultur“ in die Hofgemeinschaft hineinzutragen, immer noch „ein ganz schwieriges Unternehmen“?

(8) Gibt es die Bäuerinnen-Treffen noch – und wenn, zu welchen Themen?

An Winnie Winter und Dorothee Glashoff:

(9) Wie ist es um die Bereitschaft zur Mithilfe, zur gegenseitigen Hilfe bestellt?

(10) Sind das Sorgen, das Vorsorgen und Fürsorgen, das Versorgen und Pflegen im Zuge der Veränderungen wichtiger oder unwichtiger geworden? Werden sie gesellschaftlich mehr oder weniger anerkannt?

Und weiter:

⁴ Die beiden Frauen sind von Uta v. Winterfeld vor knapp zwanzig Jahren schon einmal interviewt worden.

(11) Wer wäre mit Blick auf Fragen der Energiewende, des Windrades, des Anbaus nachwachsender Rohstoffe ansprechbar? Gibt es dazu ein Gremium, das sich trifft?

Leitfaden Schepershof

(1) Wie kann die Geschichte von Energieerzeugung und Landwirtschaft auf dem Schepershof erzählt werden?

(2) Gibt es einen Unterschied, quantitativ und qualitativ, mit Blick auf Frauen und Männer bei der Partizipation an und der Gestaltung von Energieerzeugung?

(3) Wie vertragen sich Energiewende und Landwirtschaft?

- **(a) Flächennutzung**
 - (a1) Die Energiewende findet in der Fläche statt, auf dem Land, in der Landschaft. Das Land gibt, die Stadt nimmt?
 - (a2) Kulturlandschaft
 - (a3) Konkurrenz z.B. bäuerliche Landwirtschaft versus industrielle Biogasanlagen
 - (a4) Nahrungs- oder Energiepflanzen?
- **(b) Wertschöpfung und Arbeit**
 - (b1) Neue Erwerbsquellen oder neue Belastungen
 - (b2) Werden die „unwahren Preise“ für landwirtschaftliche Erzeugnisse durch die Energiewende wahrer oder noch unwahrer?
 - (b3) Verändert die Energiewende die Arbeit in der Landwirtschaft und/oder die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern?
- **(c) Andere?**

(4) Wie sieht eine Landwirtschaft aus, die die Landschaft schützt und Nahrungsmittel produziert und gleichzeitig eine Schlüsselrolle in der Umsetzung der Energiewende einnimmt? (Frage einer Veranstaltung des Katholischen Kreisbildungswerkes Ebersberg in 2012). Und ist die Frage so überhaupt richtig gestellt?

(5) Welche Veränderungen in Politik und Ökonomie sind im Bereich Energie- und Landwirtschaft mit Blick auf Vorsorge, Nachhaltigkeit und Geschlechtergerechtigkeit erstrebenswert und wie könnten sie erreicht werden?

(6) Visionen und Phantasien: Welchen Schepershof soll es in zwanzig Jahren geben?

(7) Und weiter: Ich hätte gerne mit Maria Kuhlendahl gesprochen, doch nun ist es zu spät. Wissen Sie, wie es Siegfried Kuhlendahl nach dem Tod seiner Frau geht und ob es Sinn macht, mit ihm – auch in Erinnerung an Maria – über Veränderungen von Naturprozessen zu sprechen?

Leitfaden Hof Judt

(1) Anstelle der „Einstimmungsfrage“: Kleine Erzählungen

- Uta v. W.: Weshalb es nach den alten (1998) jetzt neue (2015/16) Erzählungen aus der Landwirtschaft geben soll. Wissen wollen, was sich in den vergangenen zwanzig Jahren verändert hat (z.B. Saatgut, Energiewende, Klimawandel, Arbeit...). Und weshalb ausgerechnet Hof Judt und Maria und Siegfried Kuhlendahl?
- Brigitte B.: Über das Wissen von Maria K. und weshalb es so eindrucksvoll und wichtig war und ist.
- Siegfried K.: Leben und Arbeiten in und mit der Landwirtschaft

(2) Die „Hauptfrage“:

Wie haben sich Naturprozesse während der letzten Jahrzehnte verändert? Was wusste und erzählte Maria K. davon?

(3) Die „Schlussfrage“: Wenn Maria und Siegfried K. mit all ihrem Wissen heute jung wären und ihr Arbeiten und Leben in der Landwirtschaft beginnen würden – wie wäre es und wie sähe es aus?

Leitfaden RWE

(1) Was hat sich für die RWE durch die Energiewende verändert – und wie gestaltet die RWE die Energiewende?

(2) Geht es bei der Energiewende Ihrer Ansicht nach mit gerechten Dingen zu? Betreffen die Veränderungen beispielsweise Frauen und Männer gleichermaßen, oder können Unterschiede ausgemacht werden? Sowohl mit Blick auf Betroffenheit als auch mit Blick auf Zukunftsvorstellungen?

(3) Unterscheiden sich Ihrer Ansicht nach „Energie-Visionen“ bzw. die Vorstellungen dazu, was Energien der Zukunft in einer zukünftigen Gesellschaft sind, bei Frauen und Männern?

Schlussfrage: Und wenn Ihre Stimme Gewicht hätte, wenn Sie entscheiden und gestalten könnten, was würden Sie mit Blick auf die Energiewende als Erstes tun?

Leitfaden BürgerEnergie Berlin

(1) Wie hat BürgerEnergie Berlin an der Energiewende teil? Mögliche Unterfragen:

- Was war die Motivation von BEB, sich für die Konzession des Stromnetzes zu bewerben?
- Was war der Gründungsimpuls und welche Prinzipien sind wichtig?
- Was unterscheidet BEB als Genossenschaft von einem privatwirtschaftlichen Unternehmen wie Vattenfall? (Wie realistisch sind die Finanzierungsziele?)

(2) Erzählen Sie von Ihrem Arbeitsalltag als Mitarbeiterin in einer Genossenschaft. Was sind die Hindernisse, was die Erfolge? Mögliche Unterfragen:

- Können Sie Ihre persönliche Motivation für Ihr Engagement bei BEB beschreiben?
- Wie gestaltet sich der Zugang zu Entscheidungsträgern und anderen Akteuren in Ihrem Arbeitsumfeld?
- Wo verortet sich BEB im Spektrum von Ökonomie, Politik und sozialer Bewegung?
- Wie ist die öffentliche Resonanz?

(3) Ist Geschlechtergerechtigkeit ein Thema bei BEB? Wenn ja, inwiefern?

(4) Wenn Ihre Stimme Gewicht hätte, was würden Sie mit Blick auf die Energiewende als Erstes tun? Mögliche Unterfragen:

- Wie sollte der Strommarkt der Zukunft gestaltet werden?
- Inwieweit sind Begriffe wie Suffizienz und Effizienz wichtig für Sie und Ihre Arbeit?

Leitfaden *Planungsbüro für Windenergie*

(1) Wie blicken Sie auf die Energiewende? In Ihrer Mail schrieben Sie von einem „Kontinuum von den Anfängen bis heute“. Sie haben dieses ganze Kontinuum erlebt. Bitte erzählen Sie davon.

(2) Sie schrieben auch, dass die Gründung Ihres eigenen Unternehmens eigentlich eine Verlegenheitslösung gewesen sei, nachdem Ihr Versuch, „Feminismus und die gerade neu entstehenden erneuerbaren Energien zu verbinden“, für Sie gescheitert sei. Woran machen Sie dieses Scheitern fest – und woran lag es Ihrer Meinung nach?

(3) „... und ich habe auch viel interessantere Sachen zu erzählen als meine Erfahrung mit diesem Unternehmen“. Auch das ist ein Zitat aus Ihrer Mail und macht uns neugierig. Bitte erzählen Sie von diesen interessanten Sachen.

Schlussfrage: Und wenn Ihre Stimme Gewicht hätte, wenn Sie entscheiden und gestalten könnten, was würden Sie mit Blick auf die Energiewende als Erstes tun?